

geändert. Unser letztes kanonisches Evangelium ist in einem längeren Entstehungsprozeß gewachsen und hat dabei Traditionen verschiedener Herkunft aufgenommen. Der Evangelist, der sie rezipiert und interpretiert hat, wollte ein Evangelium eigener Prägung schaffen. Schließlich hat eine dem Evangelisten nahestehende Redaktion sein Werk mit einigen Auffüllungen und Zufügungen herausgegeben (464). Letztlich stützt sich das Jo-Ev auf die Autorität „eines Herrenjüngers, der freilich wohl nicht unmittelbar am Entstehungsprozeß des Werkes beteiligt war, sondern als Traditionsträger und Zeuge mehr im Hintergrund bleibt“ (464). „des Jüngers, den der Herr liebte“, der kaum der Zebedäide Johannes ist (449–463). Kap. 15–16 bzw. 17 („Gebet des scheidenden Christus“) will Vf. „eher anderen Mitgliedern des johanneischen Kreises als dem Evangelisten zuschreiben“ (463). Erhebliche Gründe scheinen ihm auch dafür zu sprechen, daß die zweite Deutung der Fußwaschung (13, 12–27) und kleinere Zusätze im Kap. 13, wohl auch das „neue Gebot“ (13, 34 f) durch die Redaktion eingebbracht wurden (463). „Aber die Redaktion gab dem Werk keine völlig neue Ausrichtung, sondern erweiterte es nur und adaptierte es stärker an die Bedürfnisse der Gemeinde“ (463). Einige Erklärungen werden den Seelsorger besonders interessieren. Nicht selten hört man die Meinung, der Evangelist habe eine Kirche der „Auserwählten“ oder der „Kinder Gottes“ im Sinn, die aus der Welt gesammelt werden, die joh. Gemeinde sei eine esoterische, „christliche Mysteriengemeinde“. Tatsächlich stellt der Evangelist die Gemeinde in die missionarische Weite des Urchristentums. Die Kirche ist in seinem Evangelium „nicht das beherrschende Thema, wohl aber eine durchgängige Perspektive“ (245). — Die fünf Parakletsprüche haben nicht allein große Bedeutung für das Verständnis der joh. Gemeinde, sondern auch für heutiges Kirchenverständnis: „Jesu Worte und Intentionen sind ‚im Geist‘, in seinem Geist auszulegen. So schwierig das im einzelnen sein mag, der Hl. Geist ermutigt und befähigt dazu, gibt neue Einsichten und neue Impulse. Er ist das dynamische, vorantreibende Prinzip der Kirche“ (173).

Die Passionsgeschichte trägt unverkennbar die Züge der Handschrift des Evangelisten, läßt aber nicht erkennen, daß der Verfasser auch hier Tradition verwendet hat, wahrscheinlich einen vorjohanneischen Passionsbericht. — In der Mariologie trifft man oft auf 19, 26 f. In den Worten Jesu an die Mutter und den Jünger wird Maria als Repräsentantin aller das wahre Heil Suchenden. „Der Jünger, der Maria und mit ihr alle nach dem Heil Ausschauenden bei sich aufnimmt, ist der menschliche Garant dafür, daß sich die irdische Offenbarung Jesu in die Zukunft erstreckt, seine Worte nicht verhallen, seine ‚Zeichen‘ richtig gedeutet und

verstanden werden“ (325). Für den heutigen Menschen birgt das Jo-Ev schwerwiegende Probleme: geschichtliche, sprachliche, theologische. Nach dem Schlußkapitel ist die Stärke dieses Evangeliums die existentielle Redeweise, die in die Gegenwart verlagerte Eschatologie, die vom Kreuzesstieg Christi ausgehende Zuversicht, die zum Handeln in der Welt verpflichtet. „Der Glaubende, der die Botschaft des Johannesevangeliums erfaßt, gewinnt an Jesus Christus festen Halt für die Gegenwart und Zukunft und wird auf die brüderliche Liebe als entscheidende Handlungsnorm hingewiesen“ (470).

Wer zu diesem Werk greift, findet sichere Führung durch das Labyrinth von Problemen, Lösungsversuchen und Deutungen. Bei aller profunden Gelehrsamkeit ist das Werk lesbar und immer gegenwartsbezogen. Hoffentlich studieren es viele Seelsorger, um die johanneische Gedankenwelt den heutigen Menschen näherzubringen.

St. Pölten

Alois Stöger

VÖGTLER ANTON, *Was Ostern bedeutet.* Meditation zu Matthäus 28, 16–30, (108.) Herder, Freiburg 1976. Kart. Iam. DM 10 80.

Eine von Angst um die Zukunft besorgte Überlegung sagt: „Eine Überlebenschance könne doch nur ein Christentum erwarten, das seine in sich einsichtigen kräftigen Impulse zu sozialem und gesellschaftlichem Engagement in die heutige und künftige Welt-situation einbringt, das mit der Magna Charta der alle und alles umfassenden Liebe als entscheidende Handlungsnorm ernst macht“ (102). Dazu bemerkt Vf. der vorliegenden Meditation: „So wesentlich und unaufließbar dieser gesellschaftsrelevante Bezug christlichen Glaubens und Lebens ist, droht hier doch die Gefahr, die Mitte christlichen Glaubens, und das ist die uns im österlichen Christus geoffenbarte Zukunft, die dem Christen für Gegenwart und Zukunft festen Halt zu geben vermag, aus dem Blick zu verlieren“ (103).

Mt 28, 16–20, das „Manifest“ des erhöhten Christus gilt als „Meisterstück“ des „Meisters der Kompositionstechnik“. Nach einer kurzen Einführung und einer gegliederten Übersetzung wird die erzählende Einleitung (16–18 a) und das Manifest des Auferstandenen (18 b–20) mit seinem Vollmachtwort, seinem Sendungsbefehl und einer Beistandszusage eingehend analysiert, auf den Aussagewillen hin untersucht und nach der bleibenden Aktualität befragt.

Der Vf. sieht es als „Nebenfrucht“ der vorliegenden“ Betrachtung eines Musterbeispiels einer Erscheinungserzählung“, für „die unbestrittene Erkenntnis der Forschung“ volles Verständnis zu erwecken, daß die „Erscheinungserzählungen“ (Lk 24, 13–35, 36–53; Apg 1, 4–11; Mt 28, 16–20; Joh 20, 19–23, 24–29; 21, 1–23) aus dem Bedürfnis entstanden sind, die nur knappe Bekenntnistradition: „er gab sich zu sehen...“ (1 Kor

15, 5) in ausführten Erzählungen zur Darstellung zu bringen (10). Ihre Ausgestaltung haben sie im Dienst der aktuellen und aktualisierenden Verkündigung erfahren (10). Sie wollten darlegen: Was bedeutet Ostern hier und heute? „Den Ansatzpunkt für diese Erscheinungserzählungen lieferte wohl die uralte Umschreibung des den Osterglauben auslösenden offenbarenden Impulses durch „er machte sich sichtbar“, „er gab sich zu sehen“, „er ließ sich sehen““ (29). Diese Angabe erlaubt es uns nicht „ohne weiters das den Osterglauben begründende Widerfahrnis in seiner Konkretion zu fassen“ (29). Paulus jedenfalls hat als sachgemäße Bezeichnung seiner eigenen Ostererfahrung (vgl. Gal 1, 15 f) das ihm überlieferte „er ließ sich sehen“ (1 Kor 15, 3—8) bestätigt. Mit dieser Formel haben die atl Gotteserscheinungserzählungen den anthropomorph sichtbar werdenden und redenden Juhwe eingeführt. „Weil Jesus im Sinn des Osterglaubens durch die Auferweckung zu gottgleicher Daseinsweise und Aktionsmächtigkeit erhöht wurde, konnte sich von jenem alttestamentlichen Offenbarungsmodell her die erzählerische Ausgestaltung des „er ließ sich sehen“ mühlos nahelegen“ (30). Was ist aber das Widerfahrnis, das die Überlieferung mit „er ließ sich sehen“ ausdrückte? Vf. antwortet: „Der Osterglaube der Urjünger muß auf einem Geschehen beruhen, das nicht einfach aus den Jüngern erklärt werden kann, sondern das selbst ihren Glauben erst entstehen ließ“ (18), ein Etwas, das in Galiläa geschehen sein muß, „das ihnen diesen für jede jüdische Form der Heilsbringererwartung unerhörten und unmöglichen Glauben aufnötigte“ (18). Was ist dieses Geschehen, das sich den Jüngern aufdrängte und das die älteste Bekenntnisüberlieferung (1 Kor 15, 3 ff) mit der Formel wieder gibt „er ließ sich sehen“ und das später durch das Sehen von Erscheinungen des Auferstandenen dargestellt wird? Paulus gibt seine Auffassung und jedenfalls auch die seiner Umgebung wieder, wenn er im Anschluß an das uralte Bekenntnis (30er Jahre!) schreibt: „Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben, einige sind entschlafen“ (1 Kor 15, 6). Wie wird die Hypothese des Vf. (vgl. in den obigen Texten „wohl“, „konnte“) mit diesem Text fertig? Sicher bliebe die Erscheinung ambivalent, wenn sie nicht von der Offenbarung begleitet wäre (vgl. Gal 1, 15 f; Mk 16, 1—8). Was der Vf. über den Inhalt des Manifestes sagt, wirft auf vieles Licht, was noch immer sehr aktuell ist. Eine Meditation, die sehr zum Nachdenken anregt!

St. Pölten

Alois Stöger

SCHNEIDER, GERHARD, *Parusiegleichnisse im Lukas-Evangelium*. (Stuttgarter Bibelstudien 74) (106.) KBW Stuttgart 1975. Kart. lam. DM 14.80.

Der Studie des Bochumer Neutestamentlers geht es um die Frage, „wie Lukas die ihm vorgegebenen Parusietexte im Sinne einer zeitgemäßen Antwort redigierte“ (5). In der Einleitung (9—19) wird kurz die jüngste Forschungsgeschichte vorgestellt, die Arbeitsmethode angegeben und der Leser mit den Positionen von W. G. Kummel und St. G. Wilson konfrontiert, die in diesem Buch kritisch überprüft werden.

Entsprechend dem Textbefund geht Sch. in drei Schritten vor. Er analysiert zunächst (I. Abschnitt) den lukanischen Q-Stoff, so weit er das Parusiethema betrifft: Lk 12, 39 f. 41—46, 35—38; 19, 12—27; 17, 26—30; 3, 9, 17; 10, 9, 11. Das Ergebnis schaut kurz so aus: Lk ist von der Nähe der Basileia überzeugt; den Termin der Parusie kann man nicht angeben; ihre unmittelbare Nähe läßt sich aus den Texten nicht beweisen. „Die Verkündigung der Nähe des Reiches interpretiert die Heilungen und Dämonenbannungen als Handeln Gottes zur Herbeiführung seiner Herrschaft, deutet also das Wesen des Gottesreiches“ (54). Im II. Abschnitt (55—70) werden die Aussagen aus dem von Lk benutzten Markus-Stoff untersucht. Lk 21, 25—33 par Mk 13, 24—32 (sprossender Feigenbaum), von Lk übergangener bzw. umgedeuteter Mk-Stoff führen dabei zum Schluß, daß Lk in die Mk-Vorlage stärker redigierend eingegriffen hat als in den Stoff der Redequelle, vor allem durch Streichungen. Eine Naherwartung läßt sich trotz Lk 9, 27 und 21, 32 nicht aufweisen. Der III. Abschnitt geht dem Sondergut des Evangeliums nach (Lk 18, 1—8), bespricht eingehend die „Individualisierung“ der Erwartung (sie wurde in den vorausgehenden beiden Abschnitten schon beobachtet) und streift die Parusieerwartung in der Apg. Die gottgewollte Völkermission ist dort das eigentliche parusieverzögernde Element (88 f). Sch. bucht als Ergebnis (91—98) im Gegensatz zu W. G. Kummel und St. G. Wilson: Lukas tilgt nicht die Naherwartung, sondern interpretiert sie neu, indem er die Parusieverzögerung systematisch zu begründen versucht, die Parusieerwartung „individualisiert“ und besonders im Sondergut „Interesse am Schicksal des Menschen nach dem Tod“ zeigt: Lk 10, 20; 12, 21, 33 f; 16, 8 f. 25 (94). Er kennzeichnet (12, 35) die Aufgabe der Jünger als Dienstbereitschaft und Wachsamkeit. Gerade durch die Betonung der „Stetsbereitschaft“ ist die lukanische Eschatologie heute darin aktuell, daß sie echte Erwartungshaltung verkündet, die Geduld und Hoffnung zugleich lebt. Sie läßt aber auch zugleich festhalten an der Parusie, denn „von der Ankunft des Herrn am Ende erwarten wir die Auferweckung der Toten und das Endgericht. Denn durch diese Taten Gottes findet die Welt ihre Vollendung“ (98).

Dieser methodisch klaren und von pastoralen Interessen geleiteten Studie sollte der Käthet und Prediger in den „Lk-Lesejahren“